

Gießener Lazarett-Zeitung



Herausgegeben durch den Ausschuss für Volksvorlesungen Frankfurt a. Main
vom Zweigverein Gießen vom Roten Kreuz

Gießen.

Nr. 19.

15. August 1918.

Chronik.

Die zweite Hälfte des Juli und die erste Hälfte des August stehen unter dem Zeichen großer Entscheidungsschlachten in Frankreich. Am 15. Juli begann eine deutsche Offensive, bei der deutsche Truppen die Marne nach Süden überschritten. Gleichzeitig wurde in der Gegend von Reims Raum gewonnen und die ersten französischen Linien in der Champagne genommen. Die Gefangenenzahl der deutschen Offensive stieg bis zum 18. Juli auf 20.000. Der Offensive war indessen nicht der gleiche Uebertragungserfolg beschieden wie den früheren deutschen Offensiven. Die Franzosen, aber unsere Offensivabsichten unterrichtet, wichen auf vorbereitete Stellungen aus. Am 18. Juli begann ein groß angelegter Gegenangriff der Alliierten unter der Leitung Fochs, mit der Absicht, die deutschen Stellungen zwischen Aisne und Marne abzuschneiden und dadurch einen Durchbruch größten Stils zu erzwingen. Die deutsche Heeresverwaltung besagte indessen diesen Angriff, indem sie zunächst den neu gewonnenen Rücken auf dem Südriver der Marne räumte und dann allmählich bis zum 3. August die Stellung zwischen Aisne und Marne bis auf das Vesleufer abbaute. Allerdings mußten den Franzosen dabei eine Anzahl von Städten, die die vorletzte deutsche Offensive in unsere Hand gebracht hatte, geräumt werden, so Chateau-Thierry an der Marne, Fere-en-Tardenois und schließlich Soissons an der Aisne. Aber die feindliche Gegenoffensive wurde damit zum Stehen gebracht und ein Durchbruch verhindert. Am 8. August begann, nachdem schon vorher die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht durch Zurücklegen der ersten Linien in der Gegend von Albert die Stellung für die Verteidigung geeigneter gemacht hatte, eine neue Offensive der Alliierten beiderseits der Somme. Während nördlich der Somme die feindlichen Angriffe abgeschlagen wurden, gelang den Engländern südlich der Somme infolge dichten Nebels ein von Tankschwadronen unterstützter Einbruch in unsere Infanterie- und Artilleriestellung, der uns eine Einbuße an Mannschaften und Geschützen brachte. Aber auch hier wurde die Lage durch Zurückverlegen der Verteidigungslinien und durch Gegenangriffe wieder hergestellt, sodas, abgesehen von dem Geländeverlust, auch hier die Absicht der feindlichen Offensive auf ein Durchbrechen unserer Linien als gescheitert angesehen werden muß.

In Rußland ist die Lage der bolschewistischen Räte-Regierung stark bedroht. Von Osten her aus Sibirien und dem Ural schieben die tschecho-slowakischen Truppen, die von der Entente nach Rußland unterstellt worden, ihre Linien immer weiter vor, und wichtige Städte, wie Jekaterinburg und Simbirsk, sind schon in ihre Hand gefallen. Im Norden haben englische Truppen die Murman-Räife und Archangelsk besetzt und rücken nach Süden vor. Die Lage im Inneren Groß-Rußlands wird bei zunehmenden Nahrungsmittel-schwierigkeiten immer verworrener, sodas die Foribauer der bolschewistischen Herrschaft unsicher erscheint. Im Inneren wählen die linken Sozialrevolutionäre, die von den Zeiten des Jorismus her im Terror und seinen Aktenstücken das wirksamste Kampfmittel sehen, nachdem ihnen der deutsche Gesandte in Moskau zum Opfer gefallen war, wurde durch sie am 30. Juli der kommandierende General der deutschen Streitkräfte in der Ukraine, Feldmarschall von Eichhorn, durch Bombenwurf ermordet. Die deutsche

Gesandtschaft ist infolgedessen am 10. August von Moskau nach Pflow (Pleslau) unter den Schutz der deutschen Waffen zurückverlegt worden, was aber in keiner Weise einen Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit der Räte-Republik bedeuten soll. Schon vorher ist der deutsche Gesandte in Moskau, Dr. Helfferich, der Nachfolger des ermordeten Grafen von Mirbach, zur Verichterstattung über die Lage in das deutsche Hauptquartier gereist. Dem Bürgerkrieg in Rußland ist auch der frühere Zar Nikolaus II. zum Opfer gefallen; damit er nicht in die Hände der Tschecho-Slowaken, die sich Jekaterinburg schon näherten, fallen sollte, wurde er durch die Räte-Regierung in Jekaterinburg am 16. Juli hingerichtet.

In Albanien hat am 26. Juli eine Offensive der Oesterreicher begonnen, die gute Fortschritte gemacht hat.

Auf die Zustände in Frankreich ließ der Prozeß gegen den früheren Minister des Innern Malby helles Licht fallen. Malby war durch Chauvinisten und Kriegshehr des Hochverrats und des Einverständnisses mit dem Feinde angeklagt worden, weil er angeblich den Krieg nicht mit dem nötigen Nachdruck betrieben habe. Die Anklage fiel in sich zusammen und nur durch Anwendung eines starken Druckes konnte der Ministerpräsident Clemenceau erreichen, daß Malby auf fünf Jahre aus Frankreich verbannt wurde.

Rotes Glas.

Eine wahre Begebenheit.

Von Max Maria v. Weber.

„Janos, Ihr seid ein vollständiger Narr,“ sagt der Streckeningenieur der Bahn, welche, südlich von Temeswar, die unermesslichen Getreide- und Kulturflächen des Banats durchzieht, zu dem mit abgezogener Mähe vor ihm stehenden Bahnwärter Nr. 128, der zugleich die kleine Personenstation Jam-Saag verwaltet; „ein vollständiger Narr, sage ich Euch; hättet selbst nichts zu besetzen und zu broden, wenn Euch hier das Brot nicht in den Mund wüchse; vier Kinder, und nehmt den kleinen fremden Beschelbarg noch dazu! Hübsch ist das Mädel allerdings. Wie seid ihr zu dem Unsinn gekommen?“

„Ja, Herr, das kam so: Dräben an der Flaggelbahn sind Arbeiter, welsche, bei der Marosbrücke, können nicht sprechen mit uns, ober brave Leute, hungern, um Geld zu sammeln. Lag ein Gang von ihnen, Jahr voriges, vierzehn Mann hoch in Felten mitten im Kulturzug von Kloster Jekas. Durften kein Feuer machen wegen Brand im Felde, trockenen. kamen täglich Weiber meilenweite aus Dörfen hinüber mit Suppe, jämmerlicher. Dief Kind immer neben jungem Weib von diesen; kam

sehr, sehr weit her, hübsches Kind, als wie mein jüngstes. Sahen immer nieder auf der Schwelle von Bahnhaus, ruhten aus, todmüde. — Weinte oft das Kind — wegen Schmerz in Fuß und Schweiß und Müde. Sagt eines Montags mein Weib, was heut ist dräben bei Großmutter in Lagos, wo in Schule königlicher, sehr gute, meine vier Kinder — alle. — Janos, sagt sie, erbarmt mich das Kind. Gleicht es der Juscha, was dräben ganze Woche in Schule königlicher, mit den andern. Sind wir einsam ganze Woche — willst du, Herr, lassen wir spielen hier das Kind und essen die Woche bei uns — Sonntag mit Kindern unfrigen. Ist hübsch der Frag und gut; Pane Inspektor — sehen, wie lacht mit Augen, schwarzen! Sage ich: laß dalieben Kind, wenn wiederkommt mit Mutter feiner. Arme Frau lähie uns Hände, glücklich war sie, konnte sehen Frag ihrigen täglich, und brauchte nicht zu sätern den Frag. Wissen aber, Pane Inspektor, daß kam Fieber unter Arbeiter, welsche, Jahr voriges. Muhten geräumt werden Felle von allen — sämtlichen. Aber ehe geschehen konnte, starb Vater von Kind, und Mutter ihrige kam nicht wieder. Ist wohl auch gestorben — wahrscheinlich. — Kindchen blieb bei uns — Winter, Sommer. Wohin damit auch?“

„Hättet es bei der Bauunternehmung anmelden sollen, Janos; sie hätte es in die Heimat der Arbeiter, nach Welschland geschickt.“

„O nein, Pane Inspektor, nein — so weit — armes Wurm — lieber Frag — Kinder meinige haben es lieb und wir auch.“

„Nun, ganz schön, Janos, mich geht es nichts an; es bleibt Euch aber lebenslang zur Last. — Wenn wir alle Kinder der Arbeiter, die am Sumpsfieber sterben, adoptieren wollten! Ihr seid ein Narr. Gute Nacht! Bergeht nicht, morgen die Kasse nach Temeswar einzuliefern — werdet nicht viel darin haben — aber's ist Samstag. Regulativ-Paragraff siedengehn! Und überdies denkt daran, daß wir auf der Straße die Strolche D. und R. zum Teufel jagen, die Ihr ja früher hier auf der Station hattet, und die Beschaid wissen, auch daß Kassenlieferungzeit ist. Die Kerls stehlen unverschämter, als es selbst hier in Ungarn zulässig ist. Paßt auf, daß sie Euch keine Biste machen. Gute Nacht, Janos!“

Die Dräfine des Streckeningenieurs, von sechs kräftigen Armen getrieben, verschwindet im Abend-

dunkel und dem leichten Nebeldunste, der aus den hohen Kukuruzfeldern neben der Bahn blattbüchtig und durchsichtig sich über die Bahn legt. Janos bedeutete alles in allem auf der kleinen Station, die eigentlich nichts als ein halbverlorener Haltepunkt auf der öden Bahnstrecke ist, von nur zwei Zügen täglich befahren. Er expediert den Getreidejuden, der dem grundbesitzenden Kavaliere, dem die Schulden an der Kasse stehen, das Getreide für ein Sündenbrot auf dem Halme abgeschwindelt hat, oder den Schweinehändler, der die Kukuruzmast seiner Ware inspiziert, oder den Wälberauschlächter, der eben wieder ein Stück Gesundheit, Klima und fruchtbares Wetter in Gestalt eines herrlichen Urwaldes, Quadratmeilengroß, in Eisenbahnschwellen und Fahndäuben verwandelt hat, oder den Sohn der Pukta, der in den nächsten Flecken zur Stuhlrichtermahl faufen geht — aber wenige von alledem fallen auf der abgelegenen Station auf die Bahn. Die Kasse ist daher klein, und dem waderen Janos genügen zur Hilfeleistung ein alter Weichensteller, der einst bei einem Zusammenstoß aus einem „festen Konduktore“ zu einem armen Krüppel wurde, und des Janos tüchtiges Weib, eine Sächsin aus Siebenbürgen, die lesen und schreiben kann und Herz und Kopf auf rechten Fleck hat. Heut ist sie zur Verproviantierung der wie eine Insel im Kukuruzmeere liegenden Station zur Stadt gefahren; der alte Weichensteller Ferenc hat Tagdienst gehabt und Janos ist mit dem Kinde allein.

Im „Kukuruzmeere“ wahrlich liegt die Station! So weit das Auge reicht in Nord, Süd, Ost und West, nichts als das übermanneshohe Gedröhre der edlen Pflanze. Vom rötlichen Richte des tiefstehenden, unvollkommenen Sonnenwendmondes im Südosten herab geht ein leichter Nachtwind über die unermeßliche Ebene durch das fruchtbare Nied hin, in dem der Büffel, der vom Sumpfsufer der Verzaga heraufsteigt, schmale Pfade tritt, wie im baumhohem Grase der Savannen Amerikas. Der Kukuruz birgt hier den Betjaren und den Büffel so gut, wie das hohe Gras dorten den Bison und die skalpungrige Rothhaut. Und der Wind läßt hier nicht sanfte, weiche, duftende Wogen am Waldrande branden, wie in den blonden Fluten des Getreides, sondern nur hohe Blätterrispen, spitz und peilartig, millionenfältig glitzern und sich neigen, wie ebensoviel Hellebarbenspitzen einer wandernden Heerschar. Und darunter, im dunklen Gewirre der langen, scharfen Blätter, blüht es hier und da auf, wie von blanken Klingen und Kirrt es leise, wie diese tun, wenn sie sich kreuzen. Und da und dort ragt es dunkel und schwarz empor, wie Masten von Schiffen, die in diesem Meere gesunken sind, an denen das Mondlicht blau herabirnt. Es sind die Schwengel der Ziehbrunnen, die Wahrzeichen der ungarischen Ebene. Und die Luft ist voll, weit und breit, vom weichen, behaglichen Sequale zahlloser Frösche („ungarische Nachtigallen“ nennt sie der Spättermund der „Schwaben“), die in den Wassergräben der Bahn, in den Lachen der Moorniederung haufen. Nur wenn, wie auf ein allgähndes Kommando dies Getöse verflummt, welches das Ohr seiner Unablässigkeit wegen nicht mehr hört, wird man gewahr, daß es eben die Luft noch fällt, und hört das leichte Rascheln und Klirren im Kukuruz und das ferne Brüllen der Büffel an der Theis.

Die Eisenbahn „hat eine Furche gezogen“ in die Unermeßlichkeit des „Kukuruzmeeres“. Die Telegraphenbrähle schweben darüber wie hitzende Spinnweben im Mondlicht, und ferne Lichtpunkte länden, daß hier Menschen auf Menschen harren.

Das ist das Bild der ungarischen Ebene, grandios in seiner schlichten Unermeßlichkeit wie Prärien, Pampas, Alanos und Savannen, und doch so viel freundlicher, menschennäher als jene: wie das unendliche, ausgebreitete Nährfeld annutender ist, als das unabsehbare Jagdgebiet.

Die Zeit für den letzten der wenigen Züge, welche die Station passieren, ist da. Janos nimmt das Kind auf, den kleinen Gefährten seiner Einsamkeit, das er bis dahin, des Schlafwerdens der Nachtluft froh, spielend und schäfernd auf den Knien gehalten, und trägt es in sein kleines Bett, das in der lustigen Wachtube steht, deren zwei Fenster, zum Ausguck,

rechts und links auf die Bahn gehen. Dann zündet der treue Mann die Lampe auf dem Tische an, die seinem einsamen Nachtmahle leuchten soll, und bereitet die Signallaterne für das Zeichen vor, das er dem herannahenden Zuge zu geben hat.

Es ist kein Bedürfnis da, ihn halten zu lassen. Kein Passagier begehrt, den Zug zu besteigen, und auf Janos kleinem Dienstgebiete ist alles in Ordnung, deshalb hat er dem Zuge das weiße, unveränderte Licht seiner Signallaterne zu zeigen, das ihm zuruft: „Fahrt zu, alles in Sicherheit!“ Sorgsam entfernt er daher Janos die bunten Scheiben aus dieser Laterne. Denn das durch die grünen hinauscheinende Licht würde den Zug ohne Anlaß zur „Vorsicht“, zum „Langsamfahren“ mahnen, das rote aber ihm „Halt“ gebieten.

Und diesem Befehle, mit rotem Strahle hinausgeblitzt auf die Bahn, magt kein Lokomotivführer, kein Bremser auch nur einen Augenblick den Gehorsam zu versagen. Weiß er doch, daß Leib und Leben an diesem Augenblicke hängt. Ein „rotes Licht“, ein „Haltsignal“ auf offener Straße, wirkt auf das ganze Personal eines Zuges elektrisch, unwiderstehlich, wie das Aufblitzen eines feindlichen Schusses auf eine in der Nacht marschierende Kolonne. Der Begriff „Halt“ durchfährt alle Sinne, alle Fäuste in jähem Rud, denn vielleicht liegt da, dicht vor ihnen in der Finsternis — Schrecknis und Tod.

Und die Dampfpeise geht in vielfach wiederholtem, schneidendem Aufschrei: „Die Hand an die Bremsen“, und der Lokomotivführer reißt die Hebel zurück, welche die Triebkraft der Lokomotive nach rückwärts wirken lassen, und in rasender Hast dreht der Heizer die Kurbel seines kraftvollen Hemmwerkes am Tender — und Funken sprühen von den brennenden Bremsklößen empor und blaues Feuer zeichnet das Gleiten der Räder auf den Schienen — bis der schnaubende, eiserne Kolos still steht.

(Schluß folgt.)

Vom Nessel-Anbau.

Von Rationalökonom Dr. G. R. Ueberstadt, Berlin.

Betreffs aller Rohstoffe, die uns unsere Bekleidung liefern, waren wir vor dem Kriege vollkommen vom Auslande, von überseeischen Produktionsgebieten abhängig. Nach Unterbindung aller unserer Zufuhrverbindungen wäre unser Heer also allmählich in Bezug auf Bekleidung in harte Bedrängnis geraten, wenn wir nicht in einheimischen Pflanzen einen vollwertigen Ersatz zur Gewinnung von Gespinnstfasern gefunden hätten. Diese haben uns also in hervorragender Weise das Siegen und „Durchhalten“ ermöglicht, sobald es angebracht ist, ihnen liebevolle Aufmerksamkeit zu schenken.

Die wichtigste von ihnen ist die Nessel. Es ist bekannt, daß bereits in den Vorjahren umfangreiche Sammlungen dieses „Unkrautes“ im ganzen Reiche stattgefunden haben. Das Sammelgut hat ein Gewebe ergeben, das ungefähr der Kunstseide ähnelt und von einer blendend weißen Farbe ist. Es ist so vorzüglich, daß selbst das auf dem Weltwarenmarkt tonangebende und auch verdohnte England dem Nesselstoff seine besondere Aufmerksamkeit widmet, ihn wissenschaftlich untersucht hat und daß in angesehenen Textil-Fachblättern des Inlande ebenfalls das Sammeln der Brennessel in England empfohlen worden ist. Hofft man doch mit Hilfe dieser Pflanze die Einfuhr der Baumwolle herabsetzen und dadurch Frachtraum sparen zu können.

Da in Deutschland die Erträge an wilder Brennessel längst nicht genügen, um den Bedarf der Heeresverwaltung an Web-, Wirk- und Strickwaren zu decken, dachte man schon im vorigen Jahre an den planmäßigen Feldanbau der Nessel. Zur Durchführung dieses neuen Wertes wurde im vorigen Jahre die Nessel-Anbau G. m. b. H. in Berlin gegründet, die vielleicht die interessanteste, sicher aber die erfolgreichste deutsche Kriegsgesellschaft ist. — Sie rationiert und verbietet nicht — sondern sie schafft neue Werte! Sie steht unter der

Aufsicht des Reiches und ist gegenwärtig kein Erwerbs- sondern ein Wohlfahrtsunternehmen, das der Heeresverwaltung Textilstoffe schafft. Ihre etwaigen Gewinne fließen in die Reichskasse. Nach Beendigung des Krieges wird sie als gemeinsames Unternehmen der deutschen Textilindustrie bestehen bleiben. Ihre Satzungen sehen vor, daß ihre Erzeugnisse an Fasern der Industrie anteilmäßig ihrer finanziellen Beteiligung zufallen. Sie bietet also der Textilbranche die einzige Möglichkeit, Rohstoffe aus dem Inland zu beziehen, sobald die Industrie sich jetzt stark an der Kapitalerhöhung — von 5 auf 15 Millionen Mk. — beteiligen wird, um sich eine möglichst große Rohstoffquote zu sichern.

Streng wissenschaftlich durchgeführte Arbeiten lassen uns jetzt die Lebensbedingungen der Nessel, die für den kulturellen Anbau in Betracht kommen, erkennen: Sie ist zwar ein Unkraut und fast in jedem Vegetationsgebiete anzutreffen, doch ist sie keineswegs „bescheiden“ und gedeiht nicht überall. Sie beansprucht vielmehr einen stickstoffreichen, kalkhaltigen Boden, der locker und gut zerlegt von mittlerer Feuchtigkeit sein muß. Einen solchen Boden, der allen Anforderungen der Brennessel genügt, haben unsere Niedermoores (z. B. Havelländisches Buch, die Moore in Nordwest-Hannover und Oldenburg). Aber sie erweist sich infolgedessen als bescheiden, als für ihren Anbau der Wasserstand der Moore nur auf 15–25 cm gesenkt zu werden braucht, ja nicht tiefer herabgedrückt werden darf, während für den Anbau von Getreide und Kartoffeln der Wasserstand auf 60–80 cm gesenkt werden muß. Die Meliorierung eines Bodens geht also schneller vor sich und ist billiger, wenn er für den Anbau von Nessen vorzuziehen ist, als wenn Getreide oder Kartoffeln darauf angebaut werden sollen. Die Nessel erfordert nämlich eine dauernde Feuchtigkeit (Aggroskopizität) des Bodens. Bekanntlich wächst die wilde Brennessel vornehmlich im Halbschatten, sobald man lange annahm, die Brennessel brauche diesen unbedingt, um zu gedeihen. Doch ist jetzt experimentell bewiesen, daß die Nessel den Halbschatten nur bevorzugt, weil in diesem der Boden gleichmäßig feucht bleibt, sie kommt im offenen Felde genau so gut fort, vorausgesetzt, daß der Boden eine dauernde Feuchtigkeit hält.

Bislang gründete man die kulturelle Forstpflanzung der Brennessel auf das Umlegen der Wurzelstämme von dem Orte des wilden Vorkommens auf den Kulturboden. Daneben denkt man daran nunmehr die Brennessel auch auszusäen.

Auch in diesem Jahre müssen die wildwachsenden Brennesseln im Interesse unseres Heeres eifrig gesammelt werden, denn bei dem ungeheuren Bedarfe der Armee an Gespinnststoffen kann auf sie nicht verzichtet werden, solange der planmäßige Anbau — auch in den besetzten Gebieten, wo er von den einzelnen Truppenteilen vorgenommen wird — noch in den Anfängen steht. Den Sammlern erwächst aber eine neue Aufgabe: das Sammeln des Samens. Das geschieht, indem mit der bewickelten oder behandschuhten Hand die Stengel von unten nach oben abgestreift werden und die dadurch abfallenden Pflanzenteile in irgend ein Gefäß aufgefangen werden. Dabei muß sorgfältig darauf geachtet werden, daß die Stengel nicht zertraten werden, denn sie sind immer noch der wichtigste Teil der Pflanze, der eigentliche Faserrohstoff, die aber in geknicktem Zustande wertlos sind. Nach der Befreiung von Blättern und Samen werden die Stengel abgetrennt; sie werden auf die bisher übliche Art getrocknet und Samen und Blätter nach dem Trocknen sorgfältig von einander geschieden. Letztere geben ein ausgezeichnetes Viehfutter.

Da jetzt aber außerordentlicher Mangel an Arbeitskräften auf dem Lande herrscht, ist zu befürchten, daß wieder unendlich viele der wertvollen Brennesseln ungenutzt verfaulen, wenn nicht rechtzeitig geholfen wird.

500 Kilo grüner Nessen ergeben 100 Kilo trockene Stengel, etwa 20 bis 25 Kilo trockener Blätter und rund 1/2 Kilo trockenen Samen, wofür die Nessel-Anbau G. m. b. H. 28 Mk. plus 5 Mk. plus 10 Mk. = 43 Mk. zahlt.

Außer den oben genannten Barpreisen gewährt die Nessel-Anbau-Gesellschaft noch für je 10 Kilo trockener Stengel kostenlos ein Sternchen Brennessel-Mischgarn von 25 m Länge.

Manchem Lazarettinassen, namentlich denen in ländlichen Lazaretten, ist dadurch die Gelegenheit zu einem lohnenden Nebenverdienst geboten. Außerdem kann er dadurch leicht seiner Frau ein wenig von dem so dringend benötigten Garn verschaffen. Wo sich keine Brennessel-Sammelstelle findet, ist die Lazarett-Zeitung bereit, eine solche nachzuweisen.

Zum Schluß sei noch kurz erwähnt, daß die Nessel-Anbau-G. m. b. H. jetzt auch die Bewirtschaftung der Typha (Kolbenschiff) und des Ginters übernommen hat, die ebenfalls ausgezeichnete Fasern liefern.

Rentenreform.

Das Gesetz, auf dem die heutige Rentenversorgung unserer Kriegsbeschädigten beruht, ist verhältnismäßig neueren Datums. Wenn sich gleichwohl seine weitgehende Reformbedürftigkeit herausgestellt hat, so ist das hauptsächlich darin begründet, daß vor 12 Jahren, als das Gesetz entstand, ein Krieg wie der, in dem wir heute stehen, in solch riesenhaften Ausmaßen und tief einschneidenden Wirkungen auf das Wirtschaftsleben schlechterdings nicht vorauszu sehen war. Eine davon, die unverhältnismäßig gesteigerte Verteuerung der Lebenshaltung, aber macht eine Reform des Gesetzes unter angemessener Erhöhung der Beiträge zu einer unabweisbaren Pflicht.

Ueber die Richtung dieser Reform hat der Reichsausschuß für Kriegsbeschädigtenfürsorge bereits vor geraumer Zeit Vorschläge ausgearbeitet, die der Reichsregierung als Material überwiesen und kürzlich gelegentlich der Reichstagsverhandlungen zum Haushalt des allgemeinen Pensionsfonds erörtert wurden. Wenn ein Berliner Blatt richtig berichtet ist, so sind die Novellen zu den Versorgungsgesetzen bereits fertiggestellt und dürften dem Reichstag und Bundesrat demnächst zugehen. Bis zu ihrer endgültigen Erledigung werden Vorschläge zu den Militärrenten bewilligt. Eine Resolution des Militärausschusses des Reichstages, die sich für Vorlegung der neuen Gesetzentwürfe noch im Laufe dieses Jahres ausspricht, erwähnte als die Punkte, bei denen die Neuordnung in erster Linie einsetzen muß, besonders die Bezüge der Kriegsbeschädigten und den Rechtsweg im Rentenverfahren. Auf diese Punkte legte auch die Aussprache im Plenum gelegentlich der vorher erwähnten Verhandlungen das Hauptgewicht.

Die Härten der heutigen Rentenversorgung beruhen zum großen Teil darauf, daß sich die Grundlage der Versorgung auf dem militärischen Rang des Beschädigten aufbaut, wobei dann der Grad der Beschädigung in einem Prozentsatz der Vollrente des Dienstgrades zum Ausdruck kommt. So fehlt jede Berücksichtigung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Kriegsbeschädigten, denen die kommende Reform in erster Linie Rechnung zu tragen hätte. Nun spricht gegen einen vollkommenen Neuaufbau auf dieser Grundlage der Umstand, daß eine Anzahl von Renten bereits nach den geltenden Gesichtspunkten bewilligt worden sind. Dieser Schwierigkeit wird man auf dem von dem Reichsausschuß vorgeschlagenen Wege, der die Grundlage der Versorgung, die Abstufung nach dem militärischen Dienstgrad, unverändert läßt, trotzdem begegnen können, wenn die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse durch ein System von Zusatzrenten Berücksichtigung finden. Hierzu wären die Beschädigten in große Einkommensgruppen einzuteilen, für die ein Durchschnittseinkommen festzusetzen wäre, das als Grundlage für die Bemessung der Zusatzrente zu dienen hätte. Wichtig wird hierbei sein, daß auch den zukünftigen Erwerbsmöglichkeiten jugendlicher Rechnung getragen wird, die ihnen als Nichtbeschädigten erreichbar gewesen wären und nun durch ihre Beschädigung ganz oder teilweise verschlossen sind.

Die Zusatzrente muß mit dem noch möglichen Erwerb in angemessener Weise kombiniert werden. Dies läßt sich dadurch erreichen, daß beispielsweise

einem Beschädigten, der 40 Proz. erwerbsbeschränkt ist, 40 Proz. des Durchschnittseinkommens seiner Gruppe als Gesamrente zugesprochen sind, während er die restlichen 60 Proz. des Einkommens mit seiner verbliebenen Arbeitskraft selbst erwerben kann. Der 100 Proz. Erwerbsbeschränkte hätte also das volle Durchschnittseinkommen seiner Gruppe als Gesamrente zu beanspruchen. Auch der Kinderzahl eines Beschädigten müßte durch angemessene Erhöhung seines Rentensatzes Rechnung getragen werden. Die Frage des Rufens der Rente bedarf ebenfalls einer Neuordnung. Die Verstümmelungszulagen, die für besonders schwere Verletzungen gewährt werden, sollten auch für innerlich Schwerkranke, Lungenleidende usw., zuständig sein.

Was die Frage einer Neuordnung des Rechtsmittelfahrens in Rentensachen anlangt, so muß den ordentlichen Gerichten eine Nachprüfung auch der Fragen ermöglicht werden, die ihnen heute entzogen sind, besonders ob Dienst- oder Kriegsbienstäbeschädigung vorliegt. Auch eine Berufung gegenüber Rentenbescheidern an besondere Spruchbehörden, für die die Angliederung an die Oberversicherungsämter und Mitwirkung von rechtskundigen Beisitzern, Vertretern der Rentenempfänger und der Militärbehörde vorgeschlagen ist, und Revisionen an eine weitere Instanz beim Reichsversicherungsamt müßten ermöglicht werden.

Endlich mag hier noch eine Maßnahme Erwähnung finden, die in den Vorschlägen des Reichsausschusses ebenfalls berücksichtigt ist. Es sollte angestrebt werden, die Renten beliehbar zu machen. Für den Mittelstand und die Arbeiterklasse ist dies von größter Bedeutung, um ihnen die Möglichkeit zu geben, Kapital für wirtschaftliche Zwecke zu beschaffen. Die Befreiung wird zweckmäßig nur für einen Teil der Rente zu ermöglichen sein. Darlehen sollten aber nur von öffentlichen oder gemeinnützigen Organisationen gegeben werden.

Wenn die Rentenreform nach diesen hier nur in großen Zügen unrisiken Grundzügen durchgeführt wird, so dürfte wohl den berechtigten Wünschen der Kriegsbeschädigten, die für die Gesamtheit das Opfer ihrer Gesundheit gebracht haben, Erfüllung werden.

Arbeitsbeschaffung für Kriegsbeschädigte.

Der während des Krieges herrschende Arbeitermangel machte es der Fürsorge verhältnismäßig leicht, Kriegsbeschädigte, gegebenenfalls nach Umschulung für einen neuen Beruf, in Arbeitsplätzen unterzubringen, die ihnen eine möglichst vollkommene Ausnutzung ihrer noch verbliebenen Arbeitskraft gestatteten. Die relative Einfachheit der Arbeitsverrichtungen in der Kriegsindustrie begünstigte dies in hohem Maße. Dennoch ergaben sich auch jetzt schon in einzelnen Bezirken Schwierigkeiten bei der Ueberführung besonders schwerbeschädigter Kriegsteilnehmer in das Erwerbsleben. Bei dem Uebergang zur Friedenswirtschaft wird das Problem der Arbeitsbeschaffung für Kriegsbeschädigte noch brennender in den Vordergrund treten, umso mehr, als dann die gesunden Arbeitskräfte der heimischen Wirtschaft wieder zur Verfügung stehen werden, während andererseits die Zahl der Schwerkriegsbeschädigten sich noch beträchtlich vermehrt haben wird.

In den Verhandlungen des Reichstages am 22. Juni zum Haushalte des allgemeinen Pensionsfonds, die sich mit wichtigen Fragen der Kriegsbeschädigtenfürsorge eingehend beschäftigten, nahm die der Arbeitsbeschaffung für Kriegsbeschädigte einen breiten Raum ein. Von den Rednern aller Parteien wurde betont, daß es nicht-irgendwelche schlaue Bedeutung hat, wenn darauf hingearbeitet wird, daß der Kriegsbeschädigte den Rest seiner Arbeitskraft im Dienste der nationalen Wirtschaft wieder verwertet, sondern daß es im Interesse unseres Wirtschaftslebens ebenso wie in dem der Kriegsbeschädigten selbst liegt, wenn ihre Arbeitskraft nutzbar gemacht und ihnen die Möglichkeit zu erwerbender Tätigkeit eröffnet wird — eine Erkenntnis, die wohl auch Gemeingut der Beschädigten selbst geworden sein dürfte.

Was nun den Kern des Problems, die Arbeitsbeschaffung selbst, anlangt, so gingen hier die Meinungen noch auseinander. Während auf der einen Seite ein gesetzlicher Einstellungszwang für die Unternehmer, zum mindesten für Schwerkriegsbeschädigte, gefordert wird, glaubt man auf der anderen Seite ohne eine derartige Maßnahme auszukommen in der Erwartung, daß das Unternehmertum eingedenk der sittlichen Verpflichtung hierzu freiwillig Kriegsbeschädigte in genügendem Maße einstellen werde. Der Reichsausschuß für Kriegsbeschädigtenfürsorge, der sich mit dieser Frage schon länger eingehend beschäftigt hat, ist zu dem Beschluß gekommen, gesetzliche Zwangsmaßnahmen vorerst nicht zu verlangen, in der sicheren Erwartung eines genügenden Ergebnisses der freiwilligen Einstellung. Sollte die Freiwilligkeit versagen, so wird man auch dort ein Gesetz verlangen, das die Unternehmer verpflichtet, einen bestimmten Prozentsatz der vorhandenen Arbeitsplätze mit Kriegsbeschädigten zu besetzen. Auch die Arbeitnehmer- und Angestelltenorganisationen haben sich einmütig für einen gesetzlichen Einstellungszwang ausgesprochen.

Wenn sich demnach eine starke Strömung für Zwangsmaßnahmen einsetzt, so darf doch nicht übersehen werden, daß sich der Durchführung eines solchen Zwanges doch auch recht erhebliche Schwierigkeiten in den Weg stellen, auf die in den Reichstagsverhandlungen zum Teil hingewiesen wurde. Auch eine prozentuale Verteilung der Beschädigten auf die einzelnen Betriebe nach Maßgabe ihrer vorher sachmännlich festzulegenden Aufnahmefähigkeit dürfte immer Härten ergeben, ganz abgesehen davon, daß ein erzwungenes Arbeitsverhältnis durchaus keine Annehmlichkeit für beide Teile darstellt. Auch die Frage der Abgrenzung des gesetzlichen Schutzes dürfte nicht ganz einfach zu lösen sein. Hier scheint eine Beschränkung des Einstellungszwanges auf Schwerbeschädigte, also Leute, die über 50 oder 60 Proz. erwerbsbeschränkt sind, die größere Mehrzahl der bisher vorliegenden gutachtlichen Aufstellungen der für Zwangsmaßnahmen eintretenden Richtung auf sich zu vereinigen.

Demgegenüber scheint ein Modus praktisch bedeutungsvoller und, da er den geschilberten Schwierigkeiten aus dem Wege geht, eher gangbar, den der Landesausschuß für die Kriegsbeschädigtenfürsorge im Regierungsbezirk Wiesbaden vorschlägt. Er fordert ein Gesetz, das die Arbeitgeber verpflichtet, alle für die Besetzung mit Schwerbeschädigten geeigneten Stellen der Fürsorge zu melden und ihr zum Nachweis eines geeigneten schwerbeschädigten Bewerbers innerhalb eines bestimmten Zeitraums, etwa der gesetzlichen Kündigungsfrist, offen zu halten. Erst wenn die Fürsorge nicht in der Lage wäre, einen geeigneten Bewerber zu vermitteln, darf der Arbeitsplatz mit einer gefundenen Kraft besetzt werden. Die Feststellung und ev. Neuschaffung geeigneter Plätze hätte durch die Unternehmer selbst und, wo die Freiwilligkeit versagen sollte, durch Fachleute aus den einzelnen Gewerben unter Mitwirkung der staatlichen Gewerbeaufsichtsbeamten zu geschehen. Streitfälle könnten durch Schiedskommissionen geschlichtet werden.

Auch dieser Modus sieht einen gesetzlichen Zwang vor, aber u. U. einen Zwang, der für alle Beteiligten, Arbeitnehmer und Arbeitgeber, nicht von den unangenehmen Nebenwirkungen begleitet ist, die der andere Weg haben dürfte. Der Arbeitnehmer wird nie das Gefühl haben können, nur durch Zwang auf seine Stelle verpflanzt und dort nur geduldet zu sein. Auch für den Arbeitgeber bedeutet das Gesetz nur einen Zwang, sich mit der Fürsorge zur Nachweisung eines geeigneten Bewerbers ins Benehmen zu setzen. Dieses Verfahren hätte vor anderen außerdem voraus, daß die Fürsorge ihre auf dem Gebiete des Arbeitsnachweises in langer Kriegszeit gesammelten praktischen Erfahrungen auch bei dieser so wichtigen Aufgabe zu verwerten könnte — ein Vorteil, der der Sache nicht zum Schaden gereichen dürfte. In industriellen Kreisen des Frankfurter Wirtschaftsgebietes bildet der besprochene Vorschlag augenblicklich den Gegenstand eingehender Erörterungen, und es kann wohl angenommen werden, daß diese zu einer Umsetzung desselben in die Praxis führen dürften.

Kleine Mitteilungen.

Nationalstiftung für Hinterbliebene und Reichs-Krieger-Dank.

Um ein fruchtbares Zusammenarbeiten in den Fragen der Kriegsteilnehmersfürsorge herbeizuführen, wird vom „Kryfhäuser-Bund der deutschen Landes-Kriegerverbände“ eine möglichst rege Betätigung seiner Mitglieder in den Ausschüssen der Nationalstiftung angestrebt. Das Präsidium der Nationalstiftung ist diesem berechtigten Wunsche auch bereitwilligst entgegengekommen. In die preussischen Provinzialausschüsse der Nationalstiftung sind überall Vertreter der Kriegervereine berufen. So ist eine nughbringende organisierte Verbindung hergestellt. Weiterhin besteht zwischen den Kriegervereine das Bestreben, auch für die drücklichen Fürsorgestellen, das heißt die Kreisaußschüsse und die in der Regel kommunal organisierten „amtlichen Fürsorgestellen für Kriegshinterbliebene“, die langjährigen reichen Erfahrungen auf dem Gebiete der sozialen Kriegerfürsorge nutzbar zu machen, die im Kriegervereinsleben gesammelt sind, und durch Eintritt von Kriegervereinsmitgliedern die Arbeit dieser Ausschüsse tatkräftig zu fördern, insbesondere aber hierbei in die „amtliche“ Fürsorge das Kameradschaftliche Empfinden hineinzutragen.

Auch außerhalb Preußens sind die Kriegervereine in den Landesausschüssen der Nationalstiftung in der Regel bereits vertreten, ebenso in den Adperschaften der der Nationalstiftung angeschlossenen Vereine „Heimatbund“ im Königreich Sachsen und im Großherzogtum Baden.

Ein Zusammenarbeiten von Nationalstiftung und Reichs-Krieger-Dank soll durch gegenseitige Wahl von Vertretern in die beiderseitigen Organisationen gewährleistet werden. Dieses Zusammengehen ist dringend nötig angesichts der Sonderaufgabe des Reichs-Krieger-Danks, der, auf Beschluß des Kryfhäuser-Bundes am 8. September ins Leben gerufen, die letzte große Lücke in der Kriegsteilnehmersfürsorge schließen soll durch Erfassung derjenigen Kriegsteilnehmer, die weder unter die Säzung der Nationalstiftung, noch unter die der amtlichen Kriegsbeschädigtenfürsorge fallen, d. h. solcher, deren Bedürftigkeit in keinem unmittelbaren Zusammenhange mit dem Kriege steht.

Lazarett-Beratung.

Die Zentralkstelle der Lazarett-Beratung des Roten Kreuzes Frankfurt will dem Interesse der Verwundeten und Kranken im Bezirk der Lazarett-Zeitung dienen. Jeder möge die Fragen, die er auf dem Herzen hat, seien sie wirtschaftlicher Natur, rechtlicher Natur oder wie immer, schriftlich an die Lazarett-Beratung richten. Es soll auf jede Frage brieflich Antwort gegeben und die Möglichkeit gesucht werden, Rat und Beistand zu schaffen. Antworten von allgemeinem Interesse werden ohne Namensnennung in der Lazarett-Zeitung veröffentlicht. Vertrauliche Behandlung wird zugesichert, daher anonyme Anfragen verboten. Die Zuschriften sind zu richten: An die Lazarett-Beratung, Frankfurt a. M., Kriegsfürsorge, Theaterplatz 14. Beifügung von Rückporto ist nicht erforderlich. Die Zentralkstelle der Lazarett-Beratung steht auch täglich von 4-5 Uhr den Verwundeten für persönliche Anfragen zur Verfügung.

Militärkrankenwärter A. S. Frage: Ich besitze eine Aufrechnungskarte über 52 Wochen (Oktober 1910 bis 1911), ferner habe ich eine zweijährige Dienstzeit (1911 bis 1913) und dann wieder anschließend Beitragswochen bis zu meiner Einziehung zum Heeresdienst am 2. August 1914 aufzuweisen. Am 9. August wurde ich bereits schwer verwundet. Steht mir nun Krankrente zu, nachdem ich vom 9. August 1914 bis 13. Juli 1915 im Lazarett gelegen bin. — **Antwort:** Wenn Ihre Angaben genau stimmen, so hätten sie, da Militär-

und Lazarettzeit bei der Errechnung der 200 nötigen Wochenbeiträge mitgerechnet werden, eine genügend große Zahl von Beitragswochen aufzuweisen, um Antrag auf die Invaliden-Krankenrente stellen zu können. Da dieser Antrag aber nach § 1253 der A. V. D. spätestens innerhalb eines Jahres gestellt werden muß, so können Sie keine Ansprüche an die Invalidenversicherung geltend machen. Nur für den Fall, daß Sie durch Verhältnisse, die außerhalb Ihres Willens lagen, verhindert worden wären, den Antrag rechtzeitig zu stellen, hätte eine Ausnahme von den Bestimmungen des § 1253 stattfinden können.

Dragoner J. A. Frage: Ich litt in russischer Gefangenschaft an Veinstorbut und möchte wissen, ob mir nun, nachdem ich ausgetauscht bin, noch nachträglich Invaliden-Krankenrente bewilligt werden kann. — **Antwort:** Wenn die allgemeinen Bedingungen zur Erlangung der Invaliden-Krankenrente erfüllt sind, so können Sie Krankenrente bei Ihrer zuständigen Landesversicherungsanstalt beantragen. Die Gefangenschaft bedingte Verhältnisse, die Sie verhindern mußten, den Antrag auf Rente rechtzeitig zu stellen; die Erfordernisse des § 1253 der A. V. D. können Ihnen gegenüber daher nicht geltend gemacht werden.

Sanitätsunteroffizier F. Frage: Ich war schon vor Kriegsausbruch jahrelanges Mitglied einer sogenannten Zuschußklasse. Auch nach meiner Einziehung zahlte ich meine Beiträge weiter. Als ich jedoch im vorigen Jahre erkrankte und Krankengeld beanspruchte, weigerte die Kasse die Zahlung, zahlte mir allerdings die während meiner Dienstzeit eingezahlte Summe wieder zurück. Kann ich trotzdem Krankengeld beanspruchen? — **Antwort:** Während der Kriegsdienstzeit sind von den Zuschußklassen keine Leistungen zu erwarten. Da Ihnen die Kasse die während der Kriegsdienstzeit geleisteten Beiträge wieder ausgezahlt hat, so können sie weitere Schritte nicht unternehmen.

Scherz und Rätsel.

Feldpostbrief.

„Die Zigarren, die ihr geschickt habt, tun mir vorzügliche Dienste. Sobald ich eine davon anstede, nimmt sie mir der Herr Leutnant aus der Hand und gibt mir eine bessere dafür!“

Das große Umlernen.

An einer Haltestelle der Berliner Elektrischen steht Haffelkraut, der Kammermusiker, mit seinem Cello und wartet.

Der erste Wagen ist besetzt.

Der zweite Wagen ist besetzt.

Endlich kommt ein Wagen, auf dem noch ein schmaler Platz frei ist. „Eine Person!“ ruft die Schaffnerin. Haffelkraut schwingt sich hinauf. Da sieht die Schaffnerin das Cello und fordert den Musiker auf, wieder abzusteigen.

„Aber Fräulein,“ brüllt Haffelkraut verzweifelt, „ich stehe schon eine volle Stunde, und ich muß doch ins Konzert. Was soll ich denn bloß machen?“

„Weiß ich? Werden sie doch Händel!“

1. Rätsel.

Das Rätselwort? — Ein Fabeltier Bekannt aus alten Sagen, Dem wollen wir jetzt kurzer Hand Einmal den Kopf abschlagen. Dadurch entsteht ein zweites Wort, Das mannigfach zu deuten: Es reizte in uralter Zeit Zu kämpfen und zu streiten Die Götter, Riesen, Zwerge auf, Ein jeder wollt's besitzen, Wer es besaß, ward sein nicht froh Und konnt's nicht dauernd nügen.

Der Landmann denkt ans zweite Wort Mit Bangen oft und Zagen, Ob noch so hell in Busch und Wald Die Nachtigallen schlagen. Stets ward es als der Treue Pfand Von Liebenden geschätzt Und oft mit edlen Steinen auch Von Ränkselhand besetzt. In Luft'gem Spiele treiben es Die Buben auf der Gasse Und schließlich braucht der Kaiser es Auch noch zu seinem Tasse.

Einsender: Haber Ried.

Mathematische Aufgabe.

Schwer bepackt ein Eselchen ging und des Eselchens Mutter;

Und die Eselin seufzete sehr; da sagte das Söhnlein: „Mutter, was klagst und stöhnst du doch, wie ein jammerndes Mägdelein?“

Gib ein Pfund mir ab, so trag ich doppelte Bürde; Nimmt du es aber von mir, gleichviel dann haben wir beide.“

Rechne mir aus, wenn du kannst, mein Bestes, wieviel sie getragen.

Die Lösung soll nicht geraten werden, auch nicht durch Ansat einer mathematischen Gleichung errechnet. Als richtige Lösungen gelten nur solche Einsendungen, welche angeben, wie die Antwort auf die gestellte Frage durch einfache Ueberlegung gefunden worden ist.

2. Rätsel.

Ich bin dir treu bei Sonnenschein und Licht; Doch solg' ich dir durch Nacht und Dunkel nicht. Dem Schmeichler gleich, bin ich dein zweites Ich In Glanzes Schein; wird's trüb, verlaß ich dich.

Die Lösungen sind mit genauer Adresse der Einsender bis 1. Septbr. einzufenden an die Lazarett-Zeitung, Frankfurt a. M., Theaterplatz 14. Auf dem Briefumschlag soll das Wort „Rätsellösung“ stehen. (Innerhalb des Postbezirks Frankfurt a. M. ist die Zusendung als Feldpostbrief nicht zulässig.)

Die Lösungen haben nur Gültigkeit, wenn sie vollständig sind.

Auflösungen zu den Rätseln der vorigen Nummer.

Goldrätsel: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt.“

Stirnwarz: „Rätselpreis.“

Rätsel: „Weißbier.“

Preise zu den Auflösungen der vorletzten Nummer.

1. Rätsel: Der Buchstabe „l“ = 4 richtige Lösungen.

Stornrätsel: Brieftasche = 3 richtige Lösungen.

2. Rätsel: Handwurst = 2 richtige Lösungen.

Preise erhielten: Grenadier Golf, Frankfurt a. M., Kanonier Bldorn, Frankfurt a. M.

Die Lazarett-Zeitung erscheint zweimal monatlich. Den Verwundeten, Kranken und Gensendern im Bezirk des XI., XIV. und XVIII. Armeekorps steht sie im Lazarett unentgeltlich zur Verfügung.

Zuschriften sind zu adressieren: Lazarett-Zeitung, Frankfurt a. M., Theaterplatz 14.

Verantwortliche Schriftleitung ehrenamtlich Dr. Carl Gerhardt in Frankfurt a. M.

Balken-Lied.*)

Ihr und wir.

Ihr saugt sie alle, die Wacht am Rhein
 Und seid in den Kampf gestürzt.
 Stark klang euer Lied, und über den Rain
 Haben sich Leichen gestürzt.
 Am roten Bivakfeuer des Nachts
 Drückt ihr froh euch die Hand.
 Aus euren todmüden Augen lacht's:
 Für Kaiser und Vaterland!

Wir singen kein Lied, wir reden kein Wort,
 Wir reichen nur stumm uns die Hand
 Und kämpfen auf staubigen Wegen fort,
 Wir ohne Vaterland.
 Unsere Söhne stehen, wie ihr, im Feld,
 Mitten in Wetter und Wind
 Und kämpfen, als ging's für sie um die Welt,
 Die ohne Vaterland sind.

Und schwillt nun uns empor der Haß
 Und drückt uns schmachvoll und schwer,
 Wir hüten ein Kleinod ohn' Unterlaß,
 Das ist die deutsche Ehr'.
 Wir halten rein, wir halten weiß
 Das deutsche, das herrliche Kleid,
 Und tief im Herzen beten wir heiß
 Um Gottes Gerechtigkeit.

*) Dies Lied geht seit 1915 bei den Partien von Mund zu Mund, heimlich, ohne Verfasseramen, da Dichtung und Kennnis solcher Lieder mit Kerker und Sibirien bestraft wurden.

Hüte dich, deutscher Michel!

Was hat die Feinde vor dem Krieg in ihrer Siegesgewissheit am mächtigsten gestärkt? Der Glaube an unsere Unzweifelbarkeit. Nichts machte einen dickeren Strich durch ihre Rechnung, als der 1. August 1914. Darum hüte dich, du deutscher Michel, und wahre die Einigkeit mit allen Fasern deines Herzens! Das Ziel dieses Krieges ist der Sieg, nichts anderes. Man schämt sich, solche Binsenwahrheit niederzuschreiben, aber es ist nötig. Es gibt Leute, die meinen, das Ziel dieses Krieges sei die Aenderung der Verfassung oder der Schulen oder der Gerichte. Das sollen Folgen des Krieges werden, dafür wollen wir auch kämpfen; aber sie sind doch — bei Gott — nicht das Ziel. Das Ziel bleibt einzig der Sieg. Ich höre sie schon lachen in London und jubeln in Paris. Sie lästern einander zu: „Bald haben wir Deutschland wieder so weit.“ Wie weit? Mitten im Parteihader und im üblen Volksganz. Das ist es, was sie wollen. Niemand macht den Engländern größere Freude, als wer im deutschen Volk Zwietracht sät. Darum hüte dich! Wir haben alle Hände voll zu tun; jeder Nerv und Muskel ist nötig, um festzustehen beim Anprall der Feinde und beim Steigen der Nahrungsmittel. Hier laufe nach, hier brenn' s. Was hilft das beste Wahlrecht, wenn man nicht siegt? So lange der Feind vor den Toren steht, denk man nur an das eine, wie wir ihn schlagen. Der Feind aber heißt weder Reichstag noch Herrenhaus, nicht Stadt oder Land, sondern England.

Voller Sieg ist unsere einzige Lösung. Es gibt Leute, welche immer noch meinen, der Feind wolle sich mit uns verständigen. Nein, lähmen will er uns, vernichten will er unsere Stellung, brechen will er unsere Macht auf ein Jahrhundert. Du bist und bleibst in der Politik ein unerfahrener Träumer. Gib denen den Laufpaß, die dir in den Ohren liegen mit dem Wort: „Friede, Friede.“ Michel, du träumst, die Feinde wollen siegen und nichts weiter. Mühte denn Amerika und China auch noch kommen, um dir das erst deutlich zu

machen? Darum straffe deine Hand und dent' nur an dein Schwert. Der kürzeste Weg zum Frieden ist unser Sieg. Das preußische Klassenwahlrecht liegt am Boden. Ein Hohenzollernwort aus Kriegessturmzeit bürgt dafür. Siegen wir, so ist die freie Bahn für den Tüchtigen da, was freilich kein Grundsatz der Gleichmacherei, sondern der besten Auslese ist und nicht dem Mittelmäßigen, sondern dem Leistungsfähigen in allen Schichten helfen soll. Siegen wir, dann hat das Volk Freude, Wohnungen zu bauen, Kinder zu zeugen, Acker zu pflügen. Siegen wir nicht, dann wäre jede Lust zu Neuerungen gründlich verdorben. Dann erschöpfe uns der wilde Kampf um das nackte Leben, dann — ach, das ist ja unausdenkbar.

Siegen heißt, den Feind zwingen, daß er um Frieden bittet. Wer nicht gewinnt, verliert. Es ist ein Irrtum, man müsse den Feind schonen, damit er später keine Revanche nehme. Die Sicherung unseres eigenen Millionenvolkes mit seiner hohen Kultur ist eine sittliche Aufgabe von so übertragender Bedeutung, daß sie unser ganzes Hirn und Herz zu erfüllen berechtigt ist. Die Lust zur Revanche steigt, je schwächer sich ein Volk zeigt; mit einem Staaten bindet man nicht gerne an. Darum wollen wir stark sein, damit wir später den Frieden wahren. Hüte dich, deutscher Michel, es gibt wahrhaftig wieder Leute, die dir den „Militarismus“ leid reden wollen. Ihm allein hast du es zu danken, daß dein Haus noch nicht angezündet ist und dein Acker noch dir gehört. Die Grundlagen unseres deutschen Volkes und seiner Staaten sind gut. Wir wollen sie noch bessern, aber allein um unfreiwilligen, nicht um des Geschicks in der Welt da draußen willen. In deren Augen bleiben wir rüchsländige Barbaren, weil sie nicht mit uns fertig werden. Die Höhe unserer Kultur braucht uns von Newyork und Petersburg nicht bescheiden zu werden. Lassen wir niemand tasten an Flotte und Heer. Sie sind der wirkliche Hort des Friedens, das internationale Friedensgerede erscheint daneben wie eine Fliege, die sich auf Bismarcks Schwert am Hamburger Denkmal setzt. „Einen unnötigen Krieg hat kein Hohenzoller geführt und kann ihn nicht führen.“ So sagt der liberale Geschichtsforscher Mommsen. So scharen wir uns um unsern Kaiser! Unser Volk leidet, aber es ist groß in seinem Leiden. Es weiß, welchen Preis es gibt, und wir sollen es ihm nie, nie vergessen. Deine Stunde ist da, deutscher Michel, daß du zum Michael werdest. So sammle alle Kraft und hüte dich, daß dir keiner etwas von deiner Stärke raube. Der englische König rief kürzlich laut in einem Lazarett: „Die Deutschen sind eine Schweinebande!“ (The Germans are only swine). Merk es dir, Schweige und handle!

G. Traub.

Das Selbstbestimmungsrecht der Völker.

Wer hat eigentlich zuerst von dem zur Zeit so viel genannten Selbstbestimmungsrecht Gebrauch gemacht? Das war Napoleon III. Nach dem italienischen Krieg im Jahre 1859 ließ er in Savoyen und Nizza eine Abstimmung vornehmen. Er wollte auf diesem Wege prüfen, ob diese Provinzen sich künftig für Frankreich entscheiden wollten oder nicht. Diese Volksabstimmung war natürlich ein lächerliches Possenspiel. Bezeichnenderweise hat der Sozialdemokrat Bernstein, der die Geschichte der französischen Revolution von Heritier mit einem Nachwort verfaßt, diese ganze Abstimmung mit wenigen spöttischen Worten abgetan. Heute aber gilt dieses Selbstbestimmungsrecht als der Zauberer, ohne den man nicht zu einem Frieden mit den Völkern kommen könne. Wie sieht es denn eigentlich in Wirklichkeit aus? Wenn man sich heute bei den Volkshewit Rat holen will, dann erinnere man sich, wie sie selbst den Landtag der Esten gewaltsam auseinanderjagten. Wer wollte in dem Völkergewirb des Balkans eine wirkliche Gerechtigkeit erzielen, indem er dort den Völkern das Selbstbestimmungsrecht einräumte? Wer so etwas will, kennt seinen Geographieatlas nicht. Rumänen,

Bulgaren, Serben, Albanesen liegen alle untereinander. Aus einer Volksabstimmung muß doch wirklich der Sinn des Volkes herauskommen. Wie will man das denn machen bei Völkern, bei denen Hunderte und Tausende nicht lesen und schreiben können? Lebt man wirklich der Meinung, daß eine Volksabstimmung ein reineres Bild ergebe als eine in ehrlichem Ringen der Völker gefallene Entscheidung? Hier würde einfach das Geld den Ausschlag geben, und ich habe noch nie gehört, daß eine Befragung mit Geld etwas Sittlicheres wäre als eine Entscheidung mit den Waffen.

Schon der Sozialdemokrat Engels hat sich über die „sanften Nationblümlein“ lustig gemacht. Nicht jedes Volk hat ohne weiteres das Recht auf Selbstbestimmung, so wenig wie das Kind dieses Recht besitzt. Man muß geschichtliche Reife gezeigt haben. Völker, welche sich bisher nur als Spielball für die Intrigen großer Staaten hergaben und zum Herd für Verschwürungen wurden, haben im Rat der Völker keineswegs das gleiche Recht auf Selbstbestimmung wie die großen Reiche, welche in jahrzehntelanger friedlicher Kulturarbeit bewiesen, was sie der gesamten Kulturwelt leisten. Wer hat übrigens die Völker der Litauen, Letten und Esten überhaupt erst wieder zu selbstbewußten, eigenen Völkern gemacht? Ohne das deutsche Schwert, das sie von Rußland losgelöst hat, wären sie bis heute nichts anderes als „rußische Untertanen“. Das deutsche Schwert hat ihr Volksbewußtsein wieder befreit und erlöst. Diese grundlegende Tatsache bei der Entscheidung der Dinge nicht mit-sprechen zu lassen, wäre geradezu geschichtliche Ungerechtigkeit. Der Sozialdemokrat Dr. Lensch erinnert in einem ausgezeichneten Artikel der Glocke (Nr. 8, Jahrgang 1915) die Sozialdemokratie daran, daß sie als Vertreterin der Arbeiterklasse eine ausgemachte Gegnerin der „Amidnliwirtschaft“ auf wirtschaftlichem wie auf weltpolitischem Gebiete sei. Wenn sie „durch künstliche Errichtung oder Erhaltung von kleinen Parzellenstaaten, durch die nicht der Zugwind der Geschichte weht“, hoffen wollte, die Entwicklung der Arbeiterklassen zu fördern, so wird sie nur Enttäuschungen erleben.

Das Selbstbestimmungsrecht der Völker, so wie es heute ausgedeutet wird, erscheint uns nichts anderes als eine willkommene Phrase, um dem deutschen Volk sein Recht streitig zu machen, das ihm die Hingabe von Gut und Blut seiner Kreuze vor der Welt und der Geschichte gegeben hat. Die Sozialisten aber müssen sich des Wortes von Engels erinnern: „Wir bemerken, daß die Theorie der allgemeinen Völkeroberbrüderung als Verbrüderern ins Blaue hinein von den Redakteuren der „Neuen Rheinischen Zeitung“ schon lange vor der Revolution bekämpft worden ist und zwar damals gegen ihre besten Freunde, die englischen und französischen Demokraten.“

Vorträge.

Seit zum letzten Male an dieser Stelle und im Siegener Anzeiger über Vorträge und Unterhaltungsabende für Verwundete im Anatomischen Institut berichtet wurde, haben solche, wenn auch weniger häufig, weiterhin stattgefunden. Im Juni und Juli wurden im Abstand von je 14 Tagen vier Unterhaltungsabende in dem genannten Institut veranstaltet. Herr Satorf hat seine Kunst in den Dienst der guten Sache gestellt und hat seine Zuhörer durch Vortrag ernstler und heiterer Prosa und Poesie erfreut. Herr Dr. Schneider zeigte mittels des Projektionsapparates Bilder aus dem Weltkrieg, von denen besonders die aus Zeitschriften der Entente genommenen Interesse erregten. Fräulein cand. med. Breidenbach regitierte Gedichte neuerer Autoren, Fräulein cand. med. Mula sang Lieder zur Laute. Mittels eines ausgezeichneten Grammophons, das kürzlich eine gütige Spenderin dem Roten Kreuz geschenkt hat, wurden Ariens aus Opern wiedergegeben, nachdem der Unterzeichner vorher den Inhalt der Oper und den Text der Lieder den Zuhörern erläutert hatte. An-

Verwundeten-Unterricht.

wesend waren jedesmal 50—60 Verwundete. — Der Beifall, den die Vorführungen fanden, zeigte, daß die Vortragenden Mühe und Zeit nicht vergebens geopfert hatten. Dr. Henneberg.

Kreis- und Ortsausschuß, Siehen, für die Kriegsbeschädigten-Fürsorge.

Geschäftsstelle: Gewerbehaus, Kirchstr. 16 (Fernsprecher 535). Geöffnet täglich, außer Sonntag und Samstag nachmittag, von 8—12 und 2—5 Uhr.

Werkstätte. Gewerbehaus, Erdgeschoß. Geöffnet Montag bis Freitag von 8—12 und 2—6 Uhr.

Unterrichtsräume: Gewerbehaus, 1. und 2. Obergeschoß. Geöffnet täglich, außer Samstag und Sonntag von 8—12 Uhr.

Berufsberatung: Gewerbehaus, Erdgeschoß. Sprechstunde Mittwoch von 5—6 Uhr.

Stellenvermittlung: Gewerbehaus, Erdgeschoß. Täglich von 8—12 und 2—6 Uhr.

Pandesauschuß für Kriegsbeschädigten-Fürsorge im Reg.-Bezirk Wiesbaden

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., Bleichstr. 18. pt. Sprechstunde 8—3 Uhr.

Fernruf Amt Hansa 7396, 7397 und 7398.

Bewerber für unten ausgeschriebene Stellen wenden sich an die Geschäftsstelle des Landesauschusses für Kriegsbeschädigten-Fürsorge. Ebendasselbst wird auch unentgeltlich Auskunft in allen Rentenfragen erteilt.

Es wird gebeten, bei etwaigen Rückfragen die Tagebuchnummer mit anzugeben.

Gesucht werden für

- 87/7. Speditionsgeschäft einige Expedienten.
- 88/7. Dergleichen ein Buchhalter.
- 89/7. Metallwerke in der Nähe Frankfurts ein Lagerverwalter.
- 90/7. Tapeziergeschäft ein Tapeziergehilfe.
- 91/7. Weingrosshandlung in Hessen ein Weintüfer.
- 92/7. Chemische Fabrik am Rhein ein Lagerverwalter.
- 93/7. Dergleichen einige Kaufleute.
- 94/7. Orthopädisches Geschäft ein zuverlässiger Ausläufer.
- 95/7. Kriegsindustriellen Betrieb ein Pfahmeister.
- 96/7. Konditorei ein Konditor.
- 97/7. Kriegsindustriellen Betrieb ein Werkzeugausgeber.
- 98/7. Dergleichen mehrere Schloffer oder Spengler.
- 99/7. Eisenwarenhandlung ein Ausläufer für leichte Arbeiten.
- 100/7. Schuhmacherei ein Schuhmacher.
- 101/7. Fuhrgeschäft ein Maschinensführer.
- 102/7. Lohnkutscherei ein Kutscher.
- 103/7. Lehrer in Ort am Rhein ein Hauslehrer, der englisch und französisch kann, bei freier Station.
- 104/7. Fuhrgeschäft ein Fuhrmann.
- 105/7. Installationsgeschäft ein Spengler oder Schloffer.
- 106/7. Kriegsindustriellen Betrieb ein Werkstattschreiber.
- 107/7. Kommunalverwaltung ein vertrauenswürdiger junger Kaufmann für Büroarbeiten.
- 118. Schuhmachermeister in Offenbach a. M. ein Schuhmachergehilfe.
- 2/8. Perlen- und Kranzfabrik ein Ausläufer, welcher gleichzeitig paden kann.
- 3/8. Luxuswarengeschäft ein Ausläufer.
- 4/8. Lichtspieltheater ein Portier.
- 5/8. Zündholzfabrik am Rhein ein Schloffer, welcher Zündholzmaschinen reparieren kann.
- 6/8. Grossherzogtl. hessisches Traindepot eine Anzahl Arbeiter.
- 7/8. Praktizierender Arzt im Kreise Schlüchtern ein Chausseur oder Schloffer.
- 8/8. Elektrophotographische Gesellschaft ein Kaufmann für Büro (Schreibmaschine und Stenographie).
- 8/8a. Dergleichen ein Lagerist und Expedient.
- 9/8. Dergleichen ein verheirateter Paiker, welcher später die Hausmeisterstelle übertragen bekommt.

I. Unterricht in der Gewerbeschule (Kirchstraße 16).

Bauzeichnen, Fachzeichnen, Freihandzeichnen, Deutsch, Mittwoch und Donnerstag von 2—4 Uhr. Buchführung, Buchselchre, Rechnen, Montag von 2—5 Uhr. Projektionszeichnen, Mittwoch von 2—5 Uhr.	} Dienstag, Mittwoch, Donnerstag u. Samstag von 9—12 Uhr. } Montag und Mittwoch von 2—5 Uhr.
---	---

Der Unterricht wird erteilt von den Herren Appel, Bert, Klein, Fritzel, Daggemüller, Prof. Dr. Krausmüller und 2 Architekten.

Meldungen werden bei der Schulleitung der Gewerbeschule, abends von 5—6 Uhr, entgegengenommen. Der Unterricht ist unentgeltlich.

Praktische Arbeiten in den Lehrwerkstätten.

Schreinerei, Schlosserei, Schuhmacherei Schmiede, täglich 8—12 und 2—6 Uhr.
Korbflechten, täglich von 9—12 und 2—6 Uhr.
Maschinenschreiben, täglich von 8—12 und 2—6 Uhr.

II. Unterricht in Lazaretten und im Soldatenheim.

Stenographie (Gabelsberger System). Dienstag und Freitag von 8—9 Uhr abends.
Polizei-Aspirant Karnbach.

Versicherungs- und Fürsorgewesen. Dienstag und Freitag 2½—3½ Uhr Beratung der Kriegsteilnehmer über alle Fragen der Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, Kriegsversorgung usw. Im Soldatenheim. Bürobeamter Kirchner.

Schneid-, Flecht- und Papparbeiten. Vormittags und nachmittags; in den Räumen des Roten Kreuzes und in den Lazaretten.

Sieheener Lazarettberatung.

Seit Juni 1916 ist mit Genehmigung der Militär-Sanitätsbehörde in den Sieheener Lazaretten die Lazarettberatung eingeführt, wie solche Einrichtung auch an anderen Orten besteht. Von einer Anzahl Sieheener Herren, die sich in dankenswerter Weise freiwillig zur Verfügung stellen, hat je einer ein Lazarett übernommen, das er wöchentlich ein- oder zweimal besucht, um mit den Verwundeten in Berührung zu treten und diesen in persönlichen Angelegenheiten Auskunft und Rat zu erteilen, wenn solcher gewünscht wird. Die Lazarettberater übernehmen die Vermittlung zwischen ihren Schutzbefohlenen und der Berufsberatung, dem Stellen- und Arbeitsnachweis sowie der Beratungsstelle für Versicherungs- und Fürsorgewesen. Sie sorgen auch, wenn sie darum gebeten werden, für Anzeigung und Unterhaltung der Lazarettinsassen. Verschiedentlich haben sie mit diesen Spaziergänge unternommen und haben sie in die Museen der Stadt geführt. Endlich weisen sie die Verwundeten auf die Benutzung der Lazarettbibliotheken, auf die Lazarettzeitung, den Verwundetenunterricht und die Vorträge oder Abendunterhaltungen hin.

Zur Zeit sind folgende Herren als Lazarettberater tätig:

- Dr. Bergér: Ohrenklinik
- Prof. Eger: Medizinische Klinik
- Kaufmann Horst: Evangel. Schwesternhaus
- Prof. Koob: Kath. Schwesternhaus u. Vereinshaus
- Rechtsanwalt Leun: Frauen- und Chirurg. Klinik
- Prof. Michel: Knabenstule
- Geh. Rat Mittermaier: Alte Klinik
- Dr. Hohertz: Alte Klinik
- Dr. Schneider: Alte Klinik
- Prof. Trapp: Siechenhaus
- Professor Bouffet: Steins Garten.

Für Akademiker, die in Angelegenheiten ihres Studiums Rat suchen, ist Herr Sekretär Erle auf dem Universitätssekretariat (Bismarckstr.) während seiner Dienststunden zu sprechen.

Dr. Henneberg.

Ausstellung von Arbeiten Kriegsbeschädigter, Gewerbehaus, Kirchstr. 16
geöffnet: Werktags von 8—12 und 3—6 Uhr.
Zurzeit unentgeltlich. Kinder sind nicht zugelassen.
Kreis- und Ortsausschuß Siehen für die Kriegsbeschädigten-Fürsorge.

Der Vorsitzende: Keller, Oberbürgermeister.

Das Sieheener Soldatenheim.

Im früheren Kaffeehaus Ebel, Burggraben 9, Eingang von der Marktstraße aus, nahe am Markt. Zeitungen, Zeitschriften, Kriegskarten, Bücher und Gesellschaftsspiele stehen zur Verfügung, ebenso ein gutes Klavier sowie Schreibtische mit Briefpapier. Einfache Erfrischungen werden zum Selbstkostenpreise gereicht. Für den Aufenthalt im Freien bietet der hübsche Hausgarten Gelegenheit. Auch eine Regalbahn ist für die Besucher neu hergerichtet. Bis auf weiteres sollen an jedem Donnerstag nachmittags von 3—5 Uhr Konzerte der Kapelle des Ersatz-Bataillons des Infanterie-Regiments 116 stattfinden. Die Räume sind täglich von 10 Uhr vormittags bis 9 Uhr abends geöffnet.

Sieheener Sehenswürdigkeiten.

1. Sammlungen des Oberhessischen Geschichtsvereins und der Wilhelm Gailshausen Stiftung. Im alten Schloß, Brandplatz. Sonntag von 11—1 Uhr.
2. Völkermuseum, neben der alten Kaserne. Zugänglich Sonntag von 11—1 Uhr.
3. Sieheener Kunstsammlung, im neuen Schloß über dem Völkermuseum, Sonntag 11—1 Uhr.
4. Botanischer Garten der Universität am Brandplatz. An Werktagen freier Eintritt von 8—12 und 2—5 Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr.
5. Lesehalle des Sieheener Lesehallen-Vereins im Torhaus, Fellersweg 93. Täglich geöffnet von 10 Uhr vormittags bis 10 Uhr abends.

Schriftleitung der Sieheener Beilage:

Geh. Hofrat Dr. H. Haupt, Siehen, Replerstraße 1, und Professor Dr. Karl Helm, Siehen, Stefanstraße 7.